Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 236. **Mittwoch** den 10. Mai 1899. **93. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 10. Mai.

Wenn man den Bericht über die gestrige Sitzung des **Reichstags** liest, so begreift man Mancherlei nicht. Bei der ersten Berathung des antisemitischen Schächtantrags hatte sich klar herausgestellt, daß zwar für diesen Antrag eine Mehrheit nicht zu finden sei, daß aber die weit überwiegende Majorität bereit sein werde, den Bundesrath um Ausarbeitung und Vorlegung eines Gesetzes zu ersuchen, das alle vermeidbaren Quälereien beim Schlachten von Vieh mit Strafe bedroht. Hätten nun die Antragsteller ihren ursprünglichen Antrag zu Gunsten eines Antrages der zweiten Art zurückgezogen, so wäre über diesen leicht eine Verständigung zu erzielen gewesen und der Abg. Liebermann von Sonnenberg hätte nicht nöthig gehabt, erst die Verschiebung der Abstimmung zu verlangen und dann, als dieses Verlangen zurückgewiesen worden war, die Beschlußunfähigkeit des Hauses anzuzweifeln, um die Möglichkeit zu gewinnen, sich mit den Mehrheitsparteien über „irgend etwas" zu verständigen. Diese Möglichkeit war ja vorhanden, bevor man einen vollen Sitzungstag vergeudete. Warum Letzteres bei der Geschäftslage des Hauses nicht vermieden wurde, ist um so weniger begreiflich, je mehr zu erwarten war, daß von socialdemokratischer Seite Einspruch gegen die Anordnung des Präsidenten, die zweite Lesung des Invalidengesetzes schon heute zu beginnen, erhoben werden würde. Nicht minder unverständlich war es, daß von keiner Seite des Hauses Protest eingelegt wurde gegen die Behauptung des Centrumsführers Dr. Lieber, daß die staatliche Gesetzgebung Halt zu machen habe vor jeder rituellen Vorschrift einer anerkannten Religionsgesellschaft. Vom ultramontanen Standpuncte aus ist ja eine solche Behauptung und Forderung begreiflich. Um so weniger aber hätte sie ruhig hingenommen werden sollen. Wenn Alles, was in grauer Vorzeit priesterliche Weisheit aus Gründen, die vielleicht damals zutreffend waren, als Ritus vorschrieb, unantastbar für alle Zeiten bleiben müßte, so würde der moderne Staat in die größte Gefahr gerathen. Man denke nur an gewisse rituelle Vorschriften bei der **Aufbahrung und Bestattung von Leichen!** Bei epidemischen Krankheiten würde der Staat die gröbsten und berechtigtsten Vorwürfe verdienen, wenn er an das Dictum des Herrn Dr. Lieber sich binden wollte. Ganz so, wie dieses klang, war es freilich auch nicht gemeint. Es sollte nur das vermeintliche Recht der „Katholiken" wahren, sich jede staatliche Einmischung in ihre „religiösen" Angelegenheiten zu verbitten, auch wenn diese Angelegenheiten einen stark weltlichen und politischen Anstrich haben. — Die geschäftliche Lage des Hauses ist jetzt eine geradezu trostlose. Ist es heute wieder beschlußunfähig und daher nicht in der Lage, den socialdemokratischen Antrag auf Absetzung der zweiten Lesung des Invalidengesetzes von der Tagesordnung abzulehnen, so kann es mit dem Bewußtsein der Arbeitsunfähigkeit in die Pfingstferien gehen. Leider ist auch nach diesen die Hoffnung auf eine reiche Frucht der langen und mühseligen Commissionsberathungen recht gering. Man hat Grund, mit der Möglichkeit zu rechnen, es werde das Fleischbeschaugesetz daran scheitern, daß die Regierung sich nicht in der Lage sieht, den Vorschlägen der Reichstagscommission ihre Zustimmung zu ertheilen, es sei denn, daß in der Plenarberathung eine erhebliche Milderung der rigorosen Bestimmungen erzielt wird, die sich gegen die Einfuhr von Fleisch und von Fleischpräparaten richten. Was die Commission beschlossen hat, kommt einem völligen Einfuhrverbote ziemlich gleich, und wenn man auch Denen nicht Recht zu geben vermag, die behaupten, Deutschland werde niemals im Stande sein, seinen Fleischbedarf selbst zu decken, so befanden sich die Vertreter der Regierung jedenfalls darin im Rechte, daß sie eine solche Möglichkeit wenigstens für absehbare Zeit als ausgeschlossen bezeichneten. Die Verabschiedung der lex Heinze und der lex Rintelen ist infolge des Verlaufs der Commissionsberathungen so gut wie ganz ausgeschlossen.

Wenn künftige Historiker einmal die Geschichte Preußens in jener Zeit schreiben, da das Centrum die regierende Partei war, so werden sie die **Charfreitagsvorlage** nicht vergessen dürfen, die jetzt in der Commission des preußischen Herrenhauses durchberathen ist. Die Form, in welcher die Charfreitagsvorlage nunmehr dem Plenum des Herrenhauses zugehen wird, bedeutet eine starke Abschwächung des von der Regierung eingebrachten Gesetzentwurfs. Wohl werden für den ganzen Umfang der preußischen Monarchie alle Rechtsgeschäfte untersagt; wohl können durch Provinzial- oder Bezirkspolizei-Verordnungen, insoweit confessionelle Verhältnisse es erfordern oder örtliche und gewerbliche es zulassen, Handlungen verboten werden, welche die Feier des Charfreitags stören, aber für überwiegend katholische Gemeinden können knechtliche Arbeiten nicht verboten werden, es sei denn, daß sie den Gottesdienst stören. Durch die letztere Einschränkung wird der Hauptzweck der Vorlage vereitelt. In den wenigen Gegenden, in denen, wie in gewissen Districten der Provinzen Posen, des Rheinlands und Westfalens, der Charfreitag noch nicht zu den gesetzlich gebotenen Feiertagen gehörte, hat man die Heiligung des Charfreitags aus ganz anderen Gründen, als wegen der Störung des Gottesdienstes, für nothwendig befunden. Was in diesen Gegenden hauptsächlich Anstoß erregte, war die herausfordernde Art, mit der vielfach am Charfreitag von katholischer Seite gerade schmutzige oder lärmende Arbeiten verrichtet wurden. Gegen die Störung des Gottesdienstes hätten sich wohl auch ohne die neubeschlossene Vorlage Vorkehrungen treffen lassen; im Nothfalle wäre ja der bekannte Paragraph vom groben Unfug zur Verfügung gewesen. Da nach wie vor „knechtliche Arbeiten" für die überwiegend katholischen Gemeinden allgemein und grundsätzlich nicht verboten werden, wird die Verärgerung der Protestanten nach wie vor stattfinden können. Dem confessionellen Frieden wäre deshalb viel mehr gedient gewesen, wenn das allgemeine Verbot knechtlicher Arbeiten gemäß der Regierungsvorlage ausgesprochen worden wäre. Sachliche Gründe hiergegen giebt es nicht. In der klerikalen Presse hat man zwar den Versuch gemacht, kirchliche Einwände gegen die Heiligung des Charfreitags auszuspielen, indem man sagte, die katholische Kirche gestatte nicht, den Charfreitag als „Festtag" zu begehen. Die Haltlosigkeit dieses Einwandes wurde am drastischsten dadurch erwiesen, daß von katholisch-theologischer Seite in der „Kölnischen Volkszeitung" festgestellt wurde, daß auch in der katholischen Kirche der Charfreitag Jahrhunderte lang gebotener Feiertag war. Darauf aber kommt es der „regierenden Partei" ja auch gar nicht an. Die Bischöfe waren vor der Einbringung der Vorlage nicht um ihre Zustimmung angegangen: das mußte gerächt werden! Daher die Opposition der Centrumspresse gegen die Vorlage, daher heute in der „Germania" das Zugeständniß, daß das erwähnte Versehen jetzt „in etwas" (!) wieder gutgemacht sei. Mit einem Wort also, das Centrum darf sich eines neuen Erfolges rühmen — es müßte denn sein, daß sich die Mehrheit der beiden Häuser des preußischen Landtags und die Regierung dem Abkommen widersetzten, das die preußischen Bischöfe auf Anregung des Fürstbischofs Kopp unter sich getroffen haben und dem die Commission des Herrenhauses sich gefügt hat. Leider aber ist dazu wenig Aussicht vorhanden.

Von den Hindernissen des Fortschritts der **Los-von-Rom-Bewegung** in Oesterreich spricht sich P. von Zimmermann in Wien wie folgt aus:

„Ich glaube nicht an Massenerfolge. Es unterliegt für mich keinem Zweifel, daß die Zahl Derer, welche Sympathien für die evangelische Sache hegen, weitaus größer ist, als die Zahl Derer, welche thatsächlich den letzten Schritt der Lossagung thun, weil die meisten Menschen durch tausend persönliche Rücksichten davon abgehalten werden. Um diese Rücksichten zu überwinden, dazu ist unsere Zeit vielleicht zu sehr auf das Materielle gerichtet; der große Zug der Reformationszeit ist uns fremd. Dazu kommt, daß durch die gesetzliche Bestimmung, nach welcher Kinder zwischen dem siebenten und vierzehnten Lebensjahre nicht übertreten dürfen, in vielen Familien durch den Uebertritt der Eltern der eine Theil der Kinder katholisch, der andere protestantisch erzogen werden müßte, was für viele ein Abhaltungsgrund wird . . . Es ist vielfach noch ein unklares Gähren, ein Suchen nach einer einfacheren Form des Christenthums . . ."

Wir kommen gewiß nicht leicht in den Verdacht, dem Rufe „Los von Rom!" uns entgegenzustemmen, deshalb wird man uns auch nicht mißverstehen, wenn wir zur Vorsicht mahnen. Die Thatsachen geben Pastor von Zimmermann leider Recht: Massenerfolge sind bis jetzt nicht erzielt worden — in Deutschböhmen beträgt nach der „Oesterr. Ev. Kirchenztg." die Zahl der erwachsenen Convertiten bis jetzt nur 1000 — und werden auch schwerlich erzielt werden. Wenn ganze Gemeinden und ganze große Complexe von Gemeinden übertreten, so ist das freudigst zu begrüßen, und man darf sich der Hoffnung hingeben, daß sie sich halten und auch ihre weitere Umgebung nach sich ziehen werden. Dort aber, wo innerhalb katholischer Orte nur ein kleiner Bruchtheil Uebertrittsneigung zeigt, gehe man nur zögernd vor und überlege es sich hundert Mal, ehe man diese Neigung unterstützt. Bleibt die Mehrheit des betreffenden Ortes katholisch, so ist mit Sicherheit vorauszusagen, daß es den zum Protestantismus Uebergetretenen, den „Abgefallenen", den „Ketzern" schlecht, sehr schlecht ergehen wird. Will man sie vor einem ihre bürgerliche Existenz untergrabenden und vernichtenden Boycott, der darauf berechnet ist, sie schließlich mürbe zu machen, bewahren, so bleibt nichts übrig, als für ihre Uebersiedelung in eine rein protestantische Gemeinde zu sorgen.

Die **militärische Situation Indiens** nöthigt seit der vor wenigen Jahren erfolgten Besetzung Chitrals durch anglo-indische Truppen alljährlich beim Beginn des Mai zur Bewerkstelligung der Ablösung dieses vorgeschobenen Postens. Diese Truppenbewegung gilt gleichzeitig als eine sehr beweiskräftige Probe auf das Maß der Zuverlässigkeit und Treue, mit der die Bergstämme der nordwestlichen Hochgebirgsthäler dem englischen Regime zugethan sind, da im Falle einer allgemeinen Gährung oder gar eines Ausbruchs offener Feindseligkeiten gegen die Engländer es eine der ersten Maßregeln der Aufsässigen sein würde, die Verbindung mit Chitral abzuschneiden. Die Garnison Chitrals besteht aus einer Batterie-Abtheilung (2 Geschütze) Gebirgsartillerie, einer Pioniercompagnie und 2 Bataillonen eingeborener Infanterie, und ist alles in allem 1800 Mann stark. Der Marsch führt größtentheils durch eine von regulären Garnisonen entblößte und nur von den Leuten eines subventionirten Stammeshäuptlings überwachte Gegend. Diese Mannschaften werden häufig durch Eliteofficiere der eingeborenen indischen Armee inspicirt und erhalten allmonatlich unter Aufsicht eben dieser Officiere ihren Sold ausbezahlt. Wenn die Ablösungstruppen sich in Marsch setzen, wirkt auch das ganze Aufgebot dieses subventionirten Stammes unter dem Befehl ihres Oberhauptes, des Nawab von Dir, mit, um das Gelände gegen Beunruhigung durch andere Gebirgsstämme zu sichern und die Ablösung gleichsam zu escortiren. Ganz und gar aber ist dem Landfrieden in jenen entlegenen Hochgebirgseinöden nie zu trauen. Vor zwei Jahren und auch im vorigen Jahre waren Schilderhebungen geplant, die nur deshalb unterblieben, weil sich die verschiedenen Rädelsführer nicht über den Plan und die Inswerksetzung desselben zu einigen vermochten. Zur Zeit ist Alles still und inoffensiv. Man gedachte daher schon in diesen Tagen die Ablösung in gewohnter Weise vor sich gehen zu lassen. Da man aber weiß, daß der Hadrah Mullah, der bei allen anti-englischen Anschlägen die Hand im Spiele hat, auch diesmal in den Dir- und Swat-Thälern geheime Zettelungen betreibt, so wird keine militärische Vorsichtsmaßregel während der Ablösungsaction vernachlässigt werden. Insbesondere wird die starke Garnison von Rawul Pindi so lange in Allarmbereitschaft gehalten werden, bis die Ablösung aus dem Chitralpasse wohlbehalten zurück ist.

Ueber **das Befinden Mc Kinley's** erhalten wir folgende Meldung:

W. **Washington**, 10. Mai. (Privattelegramm.) In den letzten Tagen sind falsche Gerüchte im Umlauf gewesen, daß Präsident Mc Kinley ernstlich krank sei. Dieselben haben keine weitergehende Begründung als die, daß Mc Kinley in Folge einer zahnärztlichen Behandlung an leichter Neuralgie leidet. Das Allgemeinbefinden ist gut, aber der Präsident empfindet die Nothwendigkeit einer Erholung und hat sich auf eine Woche oder noch längere Zeit nach Hotsprings begeben. Während seiner Abwesenheit sollen die Amtsgeschäfte soweit als möglich im Weißen Hause erledigt werden. Heute früh ist der Präsident in Hotsprings eingetroffen.

Ob die neuralgischen Schmerzen lediglich auf eine Zahnoperation zurückzuführen sind, mag dahingestellt bleiben. Nach anderer Version sollen dieselben nicht von heute und gestern sein. Mac Kinley, heißt es, habe sich stets alle politischen Vorkommnisse besonders zu Herzen genommen und darunter habe seine Gesundheit gelitten. Die letzten Wochen, die allmählich mit den steigenden Schwierigkeiten auf den Philippinen, wo trotz aller „Siege" die Lage der Amerikaner keine glänzende ist, seine eigenen Wahlaussichten schwinden ließen, hätten seinen Gesammtzustand derartig alterirt, daß die Aerzte sofortige und absolute Ruhe forderten und eine längere Cur im Süden verordneten.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 9. Mai. Einen „**Vorschlag zur Verbesserung des Reichstagswahlrechts**" hat Herr J. Heckler im „Deutsch. Wochenbl." gemacht. Der Verfasser hat nichts mit dem Grafen Mirbach und Genossen gemein; er ist ein Anhänger des bestehenden Reichswahlsystems, und wenn er über dessen mögliche Verbesserung nachgedacht hat und einen Vorschlag dafür in die Oeffentlichkeit bringt, so interessirt ihn wohl mehr die theoretische Erörterung, als daß er an die demnächstige Verwirklichung glaubte. Er wünscht, unter sonstiger Beibehaltung des bestehenden Systems, eine Abstufung des Wahlrechts nach dem Alter, die er sich wie folgt denkt:

Man theile die gesammte Wählerschaft in drei Altersclassen, die jüngste oder dritte Classe enthalte die Wähler vom 25. bis zum 40. Lebensjahr, die mittlere oder zweite die Wähler zwischen dem 40. und 55. Jahr und die älteste oder erste Classe die Wähler vom 55. Lebensjahr aufwärts. Für jede Classe wird eine besondere Urne aufgestellt, jeder Wähler giebt wie bisher nur einen Stimmzettel ab, der Stimmzettel in der Urne für die dritte Classe wird aber nur einfach gezählt, der Stimmzettel in der Urne für die zweite Classe doppelt und der Stimmzettel in der Urne für die erste Classe dreifach. Also eine Dreiclassenwahl nach dem Alter! Der Wähler der zweiten Classe

---

Feuilleton.

Errungen.

Roman von M. Buchholtz.

[Nachdruck verboten.]

Schnell durchflog sie darauf die Briefe, die von seiner Mutter Hand waren, und die Augen wurden ihr feucht, als sie in dem letzten, vor wenig Tagen geschriebenen, folgende Zeilen las:

„Du bist nach Vakings Tod mein einzig Glück noch auf dieser Welt, und wenn Dir das Leben auch kein Glück gebracht, mein lieber Jung', so bedenke, daß Du Dich Deiner alten Mutter zur Liebe schonen und nicht leichtsinnig in Gefahr begeben mußt. Auch Dir kann die Sonne wieder scheinen, Heinzing, auch in Dein undüsteres Herz kann wieder Freude einziehen. Glaube mir, mein lieber Jung', der Vater im Himmel ist ein allgütiger Gott, und hat für Einen, der eine unselige That so aufrichtig bereut, auch noch einen Lohn hier auf Erden. Ich habe Dir zwar versprechen müssen, nie wieder an dem alten Leid zu rühren und hab' es auch all' die Jahre nicht gethan. Aber sieh, nun ich hier so allein bin, muß ich noch weit mehr wie sonst über Alles nachdenken, was Dich elend gemacht und Dir Deine Jugend geraubt hat. Und da will es meinem alten Kopf nicht in den Sinn, daß Deine Schuld, so groß sie auch gewesen ist, unsühnbar sein soll, und es erfüllt mein altes Herz mit Jammer, daß Diejenige, die Du so grenzenlos liebst, nur daran denkt, was Du ihr gethan, aber nicht, wie furchtbar Du Dich durch Deine That selber getroffen. Es steht in der Bibel: „Richtet nicht, auf daß Ihr nicht gerichtet werdet", aber sie, die Dir einst gesagt hat, daß sie Dich liebte, richtete und verschloß ihr Herz vor Dir im bitteren Groll. Sieh, Heinzing, da will es mir scheinen, als ob das nicht die echte Liebe bei ihr gewesen ist, die Liebe, die Alles verzeiht und Alles duldet und sich nicht erbitten läßt. Sei Deinem alten Mutting nicht böse, daß sie das schreibt, aber es erfüllt mein Herz mit unsagbarem Kummer, daß Du, der das beste Loos verdient, so elend durch Deine Liebe zu diesem Mädchen geworden bist!"

Noch an demselben Nachmittage hatte Greta an die Mutter Heinz Mansau's eine Depesche abgesandt, in der sie um ihr Kommen bat, und als sie jetzt in der Nacht an seinem Lager saß und mit ihrer leichten Hand ab und zu die Umschläge auf seiner Brust erneuerte, da mußte sie immer wieder an diese Worte der alten Frau gedenken, die sich anklagend gegen sie wandten. Freilich waren es die Worte einer Mutter, die naturgemäß die That des Sohnes milder als Andere auffaßte, und die dazu nicht wußte, wie unsagbar elend auch sie war und was es ihr gekostet hatte, den Harsen zu müssen, den sie doch so grenzenlos geliebt! Wie viele Jahre hatte sie seinen Anblick entbehrt, in denen nur der Traum ihr hin und wieder greifbar deutlich das geliebte Antlitz, das jetzt so bleich in den Kissen lag, vor Augen gezaubert, aber in denen kein Tag vergangen war, in denen ihre Gedanken nicht bei ihm geweilt! Doch noch nie hatte sie so deutlich wie jetzt nach dem Lesen der Briefe seiner Mutter empfunden, wie elend auch er gewesen war, und in ihrem Herzen stieg ein erbarmendes Mitleid auf, das seine Schuld, die er in unzurechnungsfähiger Heftigkeit begangen, ihr weit geringer als bisher erscheinen ließ.

Der sehnsüchtige Wunsch kam ihr plötzlich, ihm noch einmal sagen zu dürfen, wie lieb er ihr war, wie lieb! Aber nun war es zu spät, denn wenn Gott nicht ein Wunder that, würden auch die Augen seines alten Mutting den Sohn nicht mehr lebend sehen.

Einmal, mitten in der Nacht, war es, als ob die Fiebernacht, die seine Sinne vollständig gefangen hielt, von ihm wich und seine Augen mit einem plötzlichen verständnißvollen Blick sie anschauten. Aber schon im nächsten Augenblicke verwirrten sich seine Gedanken wieder und seine heißen trockenen Lippen flüsterten wirre Dinge, in denen er ab und zu immer wieder ihren Namen rief und sie anflehte, ihn vor Reue und Verzweiflung zu retten. Dann legte sie wohl beruhigend ihre kühle Hand auf sein fieberheißes Haupt, und es war, als ob ihm dieses Linderung brächte und er unter ihrer sanften Berührung ruhiger würde.

In den nächsten Tagen, die Greta, so viel sie konnte, nur seiner Pflege widmete, hatte sie oft das Gefühl, nun erlischt das milde flackernde Lebenslicht und das matt schlagende Herz steht still, und ein Gefühl unsagbarer Angst befiel sie bei diesem Gedanken, über das sie sich keine Rechenschaft gab.

Als endlich nach einigen Tagen seine Mutter, von dem Oberstabsarzt geführt, in das Krankenzimmer trat und sich die alte Frau leise schluchzend über das Lager ihres Sohnes beugte, da zog sich Greta in den Hintergrund der Kammer zurück, um ihre Bewegung zu verbergen. Der alte Arzt, der ihr Fortbleiben anders auffaßte, führte noch einer Weile die Matrone auf das junge Mädchen zu und sagte:

„Dieser hier, gnädige Frau, verdanken Sie es neben unserem Herrgott, daß Sie Ihren Sohn noch am Leben finden; und Sie liebe Schwester Margareth, müssen man nicht denken, daß die Pflege nun eine Andere, und sei es auch die eigene Mutter, übernehmen kann, denn wenn es gelingen soll, den jungen Mann am Leben zu erhalten, dann müssen Sie vor allen Dingen ihm Ihre vortreffliche Pflege nicht entziehen."

Ehe Greta darauf antworten konnte, fühlte sie sich von den Armen der kleinen Frau Oberamtmann umschlungen, die weich sagte:

„Ich weiß nicht, mein leid Döchting, ob Sie noch ein Mutting haben, aber sollte es auch nicht der Fall sein, so werden Sie sich doch noch erinnern, wie lieb Sie derselben waren, nicht wahr? — Und mein Heinzing ist mein einziges Kind, die Sonne meines Alters, und ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll für Das, was Sie bisher schon an meinem Jung gethan! Ich kann nur sagen: „Vergelt's Gott" und die Bitte hinzufügen, uns beizustehen. Wollen Sie, mein Lütting, ja?" Und die kleine Frau streichelte die Hände des sie um Kopfeslänge überragenden Mädchens, das sich ohne ein Wort der Erwiderung nur niederbeugte, um die sie liebkosenden Hände ehrfurchtsvoll zu küssen.

In den nächsten Tagen wurden die Verwundeten, die irgend zu transportiren waren, in größere Orte geschafft, in denen sie bessere Pflege und Versorgung fanden, und nur Einige, unter diesen Mansau, blieben in dem kleinen Dorfe zurück. Die alte Frau Oberamtmann Mansau hatte zu der stillen, sanften Schwester Margareth eine große Liebe gefaßt, und zärtlich, wie eine Mutter, war sie für Greta besorgt, die diese Liebesbeweise, die ihr seit so vielen Jahren nicht mehr zu Theil geworden waren, dankbar gerührt entgegennahm.

Das Befinden Heinz Mansau's besserte sich langsam, aber stetig. Die Wunde begann zu heilen, und der Arzt sah von Tag zu Tag befriedigter aus. Aber je befriedigter sein Blick wurde, desto deutlicher fühlte Greta, daß sie nun scheiden müßte. Denn sie bangte vor dem Augenblick, in dem Heinz sie erkennen würde. Wie sollte das Wiedersehen sein? Und wie das Scheiden? Sie fühlte deutlich, sie mußte gehen, ehe es zu spät war und sie durch eine neue Erregung die kaum begonnene Genesung des Kranken wieder vollständig in Frage stellen konnte.

So trat Greta eines Abends mit dem festen Vornehmen in das Krankenzimmer, heute noch von seiner Mutter Abschied zu nehmen und morgen für immer abzureisen. Es war besser, daß Das, was geschehen mußte, bald geschah, ehe es vielleicht zu spät war.

Sie hatte vor einer Stunde das Krankenzimmer verlassen, in dem Mansau in tiefem Schlummer gelegen hatte, und trat nun mit leisem Schritt in das Gemach, um Frau Oberamtmann Mansau und Heinz zum letzten Mal zu sehen, ehe sie für immer ging.

In der Zeit ihrer Abwesenheit war Heinz aber aus seinem Schlaf mit klaren Sinnen aufgewacht und hatte zuerst nicht begreifen können, wie seine Mutter an sein Lager kam, um dann ihre Hände zu fassen und sich von ihr erzählen zu lassen, wie lange er krank gewesen sei, und daß ein hoher Officier sich gestern persönlich nach seinem Ergehen erkundigt habe, um ihm das eiserne Kreuz erster Classe zu überbringen, das er sich durch muthige Vertheidigung der Fahne ehrenvoll verdient habe.

„Aber, daß ich Dich wiedersah und Dich wieder habe, das verdanken wir nur Schwester Margareth, denn ohne deren Hilfe, mein lieber Jung', wäre ich heute eine arme, unglückliche Frau."

„Schwester Margareth?" fragte Heinz leise, der still der Rede der Mutter zugehört hatte, „Du meinst Greta, nicht wahr? Ja, ich erklärte mich deutlich, sie auf dem Schlachtfelde gesehen zu haben; aber wo ist sie?"

„Um Gottes willen, Heinzing", sagte die alte Frau, die nicht anders dachte, als daß der kranke Sohn schon wieder zu phantasiren begänne, „rege Dich nicht auf! Ich hätte nicht so viel reden sollen, der Arzt hat es im Falle Deines Erwachens streng verboten!"

„Nein, mein Mutting, glaube nicht, daß ich im Fieber rede. Ganz gewiß, ich sah Greta, ich erinnere mich deutlich, wie sie sich über mich neigte, ich glaube deutlich ihre Nähe gefühlt zu haben, Mutting, wo ist sie?"

In diesem Augenblick trat Greta ein, und mit einem un-

SLUB
Wir führen Wissen.